

Ökumenische Jugendleiter-Card

DOKUMENTATION



3	Vorwort „Den Spagat meistern“ (<i>Jörg Walther</i>)
4	„Ein Zukunftsthema für die gesamte Gesellschaft“ (<i>Saskia Schneider, Jörg Walther und Dietmar Will</i>)
7	Portrait „Ein faszinierender Raum zwischen Tradition und Moderne“
8	„Ein Zusammen-Wachsen mit Signalwirkung für die Gesellschaft“ (<i>Dr. Werner Kahl</i>)
10	Bilderbogen
12	„Qualifikation – Legitimation – Anerkennung“ Jugendleiter-Card
14	Portrait „Ideen verwirklichen gibt ein gutes Gefühl“
15	„Gemeinschaft in Vielfalt entdecken“ (<i>Dietmar Will</i>)
17	„Religiöse Identität in einem multikulturellen Umfeld leben“ (<i>Vera Klinger</i>)
19	Die Träger des Projektes
21	„Die Chance zwischen Tradition und Aufbruch“ (<i>Magdalena Modler M. A.</i>)
23	Adressen und Literatur

Impressum:

Zentrum Bildung der EKHN – Fachbereich Kinder- und Jugend
 Pfarrstelle Ökumene in Frankfurt am Main
 Evangelisches Jugendwerk in Hessen

Texte (sofern nicht anders vermerkt): Jörn Dietze
 Fotos: Jörg Walther, Dietmar Will

von Jörg Walther, Jugendbildungsreferent der Ev. Jugend im Fachbereich Kinder- und Jugend der Ev. Kirche in Hessen und Nassau

Aus Ost- oder Südost-Europa, Asien und Afrika stammen sie – die Migranten, die sonntäglich Gottesdienste von Gemeinden nicht-deutscher Sprache und Herkunft besuchen. Entsprechend bunt war auch die Vielfalt der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich bei einem speziell für sie organisierten Workshop kennenlernten und über ihre Arbeit austauschten. Eingeladen hatte der Fachbereich Kinder- und Jugendarbeit der Ev. Kirche in Hessen und Nassau in Kooperation mit dem Pfarramt für Ökumene und interkonfessionellen Dialog in Frankfurt und dem Evangelischen Jugendwerk Hessen. Das gemeinsame Ziel: Mitarbeiter/-innen aus Gemeinden anderer Sprachen und Herkunft für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu qualifizieren.

Religiöse Praxis verstehen und nachvollziehen

Schnell gab es erste Ideen und Vorschläge, die bei einem zweiten Treffen ebenso vorgestellt wurden wie die Kriterien für die Erlangung einer Jugendleiter-Card. Die Schulungsleiter/-innen entwickelten dann gezielt Module für die nächsten Mitarbeiter/-innenschulungstage, die ich im folgenden kurz skizzieren werde: Neben dem üblichen Kanon von Angeboten in der Jugendleiter/-innenausbildung haben wir starken Wert auf Methoden der Gruppenarbeit gelegt. Dies stärkte die Methoden-Kompetenz und förderte gleichzeitig Gruppenbildung sowie gute Beziehungen untereinander und zueinander. Die unterschiedlichen familiären Herkünfte und religiös-konfessionellen Sozialisationen stellten besondere Herausforderungen für die Konzeption unserer Ausbildung dar. So räumten wir der Darstellung des jeweiligen Gemeindelebens viel Zeit ein. Das Ziel: die unterschiedliche religiöse Praxis, deren Riten und jeweiligen nationalen Besonderheiten gegenseitig zu verstehen und nachzuvollziehen.

Traditionsabbruch als Konfliktfeld

Wie ein roter Faden zog sich die Reflexion der eigenen Sozialisation in der deutschen Gesellschaft durch die Treffen. Da die Teilnehmenden Angehörige der ersten und zweiten Einwanderer-Generation oder Studierende im Raum Rhein-Main sind, stellten wir die Arbeit an der eigenen Biographie in den Mittelpunkt eines Wochenendes. Die Traditionsabbrüche von einer Generation in die nächste sorgen für einen entscheidenden Konfliktpunkt innerhalb der Gemeinden nicht-deutscher Herkunft und Sprache. Die Kinder und Jugendlichen müssen den Spagat zwischen Familie und ihren Lebenswelten aushalten und meistern ihn oft genug. Die Fragestellung „Wie leben wir in dieser Gesellschaft und behalten unsere Tradition bei?“, bestimmt vielfach ihre Lebenssituation. Für Gruppenleiter/-innen ist es daher wichtig, sich dieser Frage zu stellen.

Erfolg durch Vernetzung

Mit der Dokumentation, die Sie in Ihren Händen halten, möchten wir auch andere Träger ermutigen, in ähnlicher Weise auf Migranten-Organisationen zuzugehen und ihnen solche Bildungsleistungen anzubieten. Solange Jugendliche mit Migrationshintergrund noch einen verschwindenden Prozentsatz in der Ausbildung zur Jugendleiter-Card ausmachen, könnte die Ausbildung in dieser Form ein erster Schritt sein, Migrantengemeinden an das reguläre System heranzuführen. Ziel bleibt jedoch, möglichst viele Migranten-Jugendliche für die bestehenden Kurse zu gewinnen. Insgesamt konnte das Projekt nur aufgrund einer guten Vernetzung realisiert werden. Verantwortliche von drei Trägern stellten sich der Herausforderung gezielt: Dietmar Will, Pfarrer für Ökumene und interkonfessionellen Dialog in Frankfurt, Saskia Schneider, Jugendreferentin beim Evangelischen Jugendwerk Hessen sowie Jörg Walther aus dem Fachbereich Kinder- und Jugendarbeit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Unsere Erfahrungen teilen wir gerne mit anderen und freuen uns über Interesse und neue Kontakte.

EIN ZUKUNFTSTHEMA FÜR DIE GESAMTE GESELLSCHAFT ...

Ein Gespräch mit den „Machern“ des Projektes Saskia Schneider, Jörg Walther und Dietmar Will

? Was war für Sie der Anlass, ein Projekt gezielt für Jugendliche aus Gemeinden nicht-deutscher Sprache und Herkunft anzubieten?

Walther: Der Ausgangspunkt war, dass uns eine Tatsache immer deutlicher wurde: Im Rhein-Main-Gebiet gibt es eine Vielzahl Gemeinden unterschiedlicher christlich-konfessioneller Herkunft, die sich regelmäßig zu Gottesdiensten treffen und dabei meist in Kirchen und Gemeindehäusern zu Gast sind. Ihre Mitglieder kommen aus Ost- oder Südost-Europa, Asien oder aus Afrika. Zu ihrem sonntäglichen Programm gehört vielfach auch die Begleitung von Kindern und Jugendlichen. Doch die Ehrenamtlichen, die verschiedene Altersgruppen betreuen, haben in der Regel keine pädagogische Vor- oder Ausbildung.

Will: Das geht bereits auf das Jahr 2003 zurück. Da gab es Interviews mit Jugendlichen aus Gemeinden fremder Sprache und Herkunft. Viele aus dieser Zweiten Generation sind hier geboren und fühlen sich als Frankfurter, werden aber von außen mit ihrer Herkunft und ihrem vermeintlichen Anders-Seins konfrontiert und darauf verhaftet.

? Welcher war der erste Schritt in Richtung eines speziellen Angebotes für diese Zielgruppe?

Walther: Wir haben zunächst zu einem Erzählcafé eingeladen, damit sich die Jugendlichen einmal kennenlernen und austauschen können. Beim ersten Treffen haben wir dann noch einmal richtig gemerkt, wie wichtig es ist, ein spezielles Angebot für diese Jugendlichen zu machen. Es gab viele Fragen, Ideen und Vorschläge und wir haben bereits dort die Gelegenheit genutzt, über die Kriterien zur Erlangung der Jugendleiter-Card zu informieren.

? Welche Themen brannten den Jugendlichen besonders auf den Nägeln?

Schneider: Zum Beispiel der Spagat, den die Jugendlichen in ihren Gemeinden zwischen den Kulturen machen müssen – der des Herkunftslandes mit ihren Traditionen einerseits und dem alltäglichen Leben in Deutschland andererseits. Aber auch Klagen der ersten Generation wurden geäußert: Es gibt in unserer Gemeinde zwar viele Jugendliche, aber wir erreichen sie nicht. Und vor solchen Fragen standen die Jugendlichen dann ziemlich ratlos.

Will: Uns wurde sehr deutlich, welche persönliche Leistung eigentlich dahinter steckt, in zwei Welten zu leben. Die zweite Migranten-Generation muss ja die Hauptintegrationsarbeit leisten und ist für den weiteren Prozess gerade auch in den Gemeinden ungemein wichtig. Wenn wir da nicht einen Fuß in die Tür bekommen, ist die dritte Generation ganz aus dem Gemeindeleben verschwunden. Natürlich muss die erste Generation in diesem Prozess auch lernen, Verantwortung abzugeben. Und das ist auch mit Trauerarbeit verbunden ...

? Und wie haben Sie dann nach den ersten Treffen weitergemacht ...?

Walther: Unser Grundziel war ja, Mitarbeiter/-innen aus Migrationsgemeinden für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu qualifizieren. Daher haben wir ganz gezielt Module für die nächsten Mitarbeiter/-innenschulungstage erarbeitet und dabei neben dem üblichen Kanon von Angeboten in der Jugendleiter/-innenausbildung starken Wert auf Methoden der Gruppenarbeit gelegt. Dies stärkte die Methodenkompetenz und förderte gleichzeitig Gruppenbildung sowie gute Beziehungen untereinander und zueinander. Ich tue etwas für andere – aber auch für mich, diese Haltung ist wichtig, um eine gute Balance zwischen Engagement für andere und Vorteilen für die eigene Entwicklung hinzubekommen.

? **Wo lagen besondere Herausforderungen?**

Will: Die unterschiedlichen familiären Herkunft und religiös-konfessionellen Sozialisationen stellten besondere Herausforderungen für die Konzeption dar. So haben wir der Darstellung des jeweiligen Gemeindelebens viel Zeit eingeräumt. Unser Ziel war dabei, die unterschiedliche religiöse Praxis, deren Riten und jeweiligen nationalen Besonderheiten gegenseitig zu verstehen und nachzuvollziehen.

Schneider: Auch im Hinblick auf eine Selbstvergewisserung ist das immens wichtig, denn es uns ja auch um einen Dialog. Und den kann ich nur führen, wenn ich einen eigenen Standpunkt habe und meine eigenen Wurzeln und Traditionen kenne.

? **Was war für die Gestaltung der Treffen entscheidend?**

Walther: Da die Teilnehmenden Angehörige der ersten und zweiten Einwanderer-Generation waren, stellten wir die Arbeit an der eigenen Biographie in den Mittelpunkt eines Wochenendes. Es ging um die Reflexion der eigenen Sozialisation in der deutschen Gesellschaft. Die Traditionsabbrüche von einer Generation in die nächste sorgen für einen entscheidenden Konfliktpunkt innerhalb der Gemeinden nicht-deutscher Herkunft und Sprache. Die Kinder und Jugendlichen müssen den Spagat zwischen Familie und ihren Lebenswelten aushalten.

Schneider: Die Fragestellung „Wie leben wir in dieser Gesellschaft und behalten unsere Tradition bei?“ bestimmt vielfach ihre Lebenssituation. Für Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter ist es daher wichtig, sich dieser Frage zu stellen. Und was wir auch feststellen konnten ist, dass die Spiritualität eine große Rolle spielte. Wenn Jugendliche sich zum Beispiel bei einer selbst gestalteten Andacht darüber austauschten, ging das unglaublich tief. Wir haben sie als in ihrem Glauben sehr gefestigt erlebt. Der Umgang mit der Bibel wirkte um vieles natürlicher als man es bei Jugendlichen in Deutschland sonst gewohnt ist. Da wurde zum Beispiel ganz selbstverständlich ein Psalm gelesen ...

? **Haben Sie Ihre Ziele erreicht?**

Will: Das erste Teilziel auf jeden Fall. Aber das kann nur ein Anfang sein, der insgesamt überaus ermutigend war. Bei den Treffen gab es eine gute Mischung aus konzentriertem Arbeiten, Spaß und viel Kommunikation untereinander. Eine gute Atmosphäre ist sehr wichtig – gerade, wenn Menschen aus so unterschiedlichen Gruppen zusammentreffen. Sie ist quasi die Grundlage, andere wirklich zu verstehen. Die Jugendlichen konnten hier die Erfahrung machen, dass ihre Offenheit und ihr Vertrauen nicht ausgeutzt, sondern honoriert werden. Das hat allgemein zu einer großen Gelassenheit geführt.

? **Was haben die Teilnehmer vor allem mitgenommen?**

Schneider: Viele sind um einiges selbstsicherer im Umgang mit der eigenen Rolle geworden – nicht nur, was ihre Arbeit in den Gemeinden betrifft. Sie haben Handlungsoptionen kennengelernt: Wie kann ich reagieren, wie intervenieren? Neben neuen Arbeitstechniken, Wissen und kreativen Ideen ging es uns immer auch um Persönlichkeitsbildung. Ein anderer wichtiger Punkt sind Netzwerke, die durch die Treffen entstanden. So können Ressourcen gegenseitig genutzt werden. Schön war zu erleben, wie Kontinuität und Zusammenhalt in der Gruppe von Treffen zu Treffen wuchsen ...

Walther: Insgesamt haben wir hier Mitarbeiter/-innen kennengelernt, wie man sie sich wohl in jeder Gemeinde wünschen würde...

? **Und was steht für die nahe Zukunft an?**

Will: Wir müssen den eingeschlagenen Weg konsequent weitergehen, denn die Qualifizierung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Gemeinden nicht-deutscher Sprache und Herkunft ist ein immens wichtiges Element, um Ökumene in Frankfurt und dem Rhein-Main-Gebiet zu bauen. Integration ist eine der

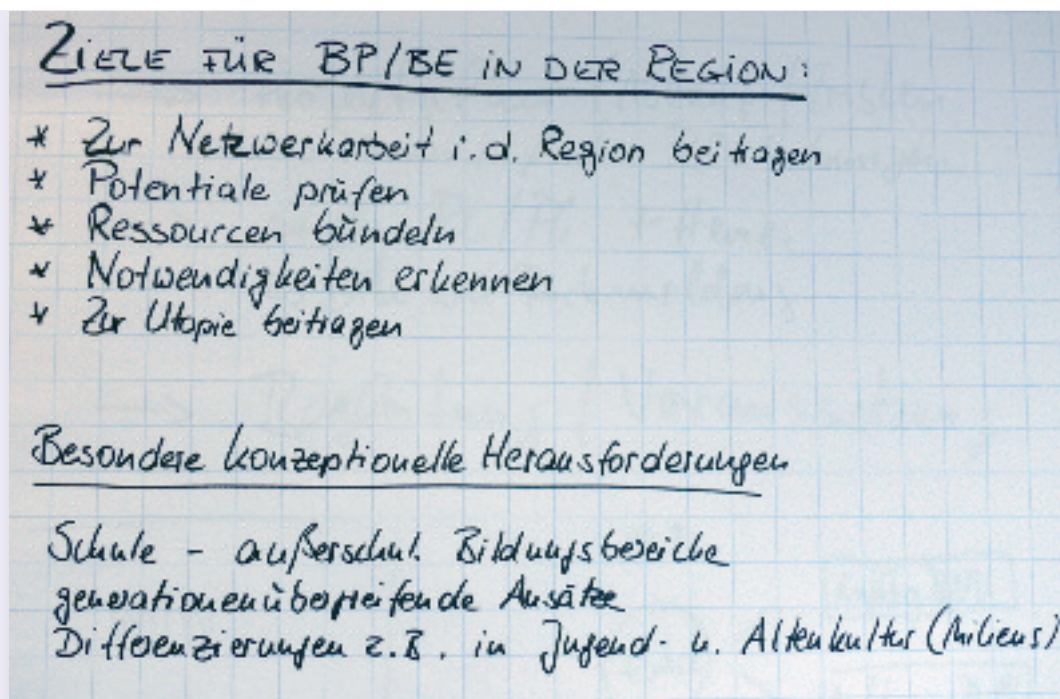
größten Herausforderungen für die gesamte Gesellschaft. Und die Kirche muss sich fragen: Wie gehen wir damit um? Wir verstehen uns als eine Volkskirche und das Volk ist eben heute nicht nur deutsch. Oftmals werden Migranten viel zu stark unter einem diakonischen Aspekt betrachtet, anstatt sie darin zu unterstützen, etwas für sich selbst zu tun. Wie viele Ressourcen und Kompetenzen es da gibt, ist gerade auch bei unseren Treffen sehr deutlich geworden.

Walther: Solange Jugendliche mit Migrationshintergrund noch einen verschwindenden Prozentsatz in der Ausbildung zur Jugendleiter-Card ausmachen, könnte die Ausbildung in dieser Form ein erster Schritt sein, Migrantengemeinden an das reguläre System heranzuführen. Ein neuer Kurs ist daher im Herbst gestartet. Ziel bleibt jedoch, möglichst viele Migranten-Jugendliche für die bestehenden Kurse für zu gewinnen.

Schneider: Nicht zuletzt geht es ja um ein Zukunftsthema, nämlich Religion als Potenzial für Integration. Welche Rolle Religion im Rahmen der Globalisierung spielt, ist schon eine sehr entscheidende Frage. Es geht um die Visionen, die wir als Christinnen und Christen in dieser Hinsicht haben.

? Was ist für ein solch erfolgreiches Projekt wie das Ihre besonders entscheidend?

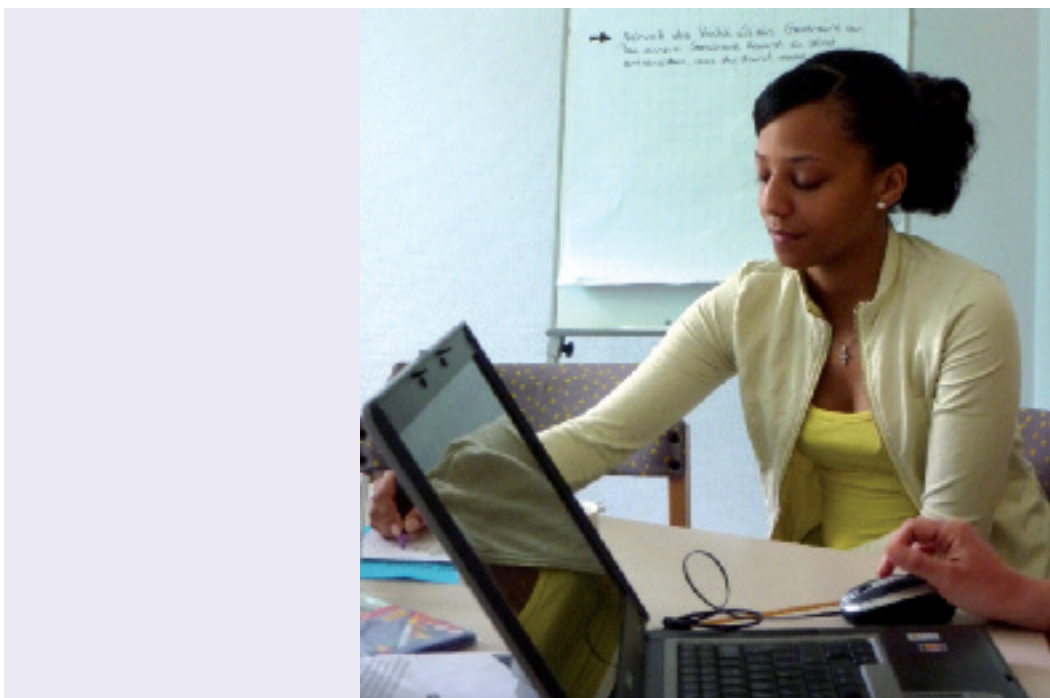
Walther: Eine gute Vernetzung. Das ist das A und O. Insgesamt konnte das Projekt nur realisiert werden, weil sich Verantwortliche von drei Trägern gezielt den Herausforderungen gestellt haben. Es gilt, das Thema aus drei verschiedenen Perspektiven zu betrachten: einer religiösen, einer sozialpädagogischen und auch einer politischen. Unsere Erfahrungen teilen wir gerne mit anderen und freuen uns über Interesse und neue Kontakte.



„EIN FASZINIERENDER RAUM ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE“

Melanie, 19, arbeitet mit Kindern in der Eritreisch-Lutherischen Gemeinde Neu Isenburg

„Ich war als kleines Kind schon in unserer Gemeinde. Die älteren Jugendlichen haben auf uns aufgepasst, so wie das bei uns Tradition ist. Heute bin ich dafür zuständig, die Kleinen während der Gottesdienste in einem separaten Raum zu betreuen. Das ist ganz wichtig, weil ihnen sonst langweilig wird und sie die anderen Gottesdienstbesucher stören. Leider gibt es bei uns aber noch sehr wenige Jugendliche, die sich in der Gemeinde engagieren. Die meisten zeigen wenig Interesse am Gemeindeleben und treffen sich eher privat. Das möchte ich ändern, weil ich denke, dass es dazu durchaus Chancen gibt. Bei Jugendtreffs merkt man nämlich, dass da noch eine Verbundenheit ist. Und die müssen wir stärken. Die Kurse helfen mir sehr für meine ehrenamtliche Arbeit, da ich hier viel Organisatorisches lerne. In meiner Gemeinde dagegen läuft noch manches unkoordiniert nebeneinander her, sodass viele Möglichkeiten nicht genutzt werden. Ich habe einen guten Blick dafür bekommen, wer welche Rolle hat – und auch, welche Fehler andere in der Gemeinde in der Vergangenheit gemacht haben, weil sie nicht als Leiter ausgebildet waren. Zum Beispiel Kinder aller Altersstufen zusammen zu betreuen, obwohl die Bedürfnisse doch so unterschiedlich sind. Mit dem Erwerb von Kompetenzen durch die Kurse möchte ich dazu beitragen, dass besser strukturiert wird, wer in der Gemeinde überhaupt was macht. Insgesamt ist es sehr interessant, in einer Gemeinde mitzuarbeiten, die so etwas wie einen Raum zwischen Tradition und modernem Leben bildet. Es ist faszinierend und schwierig zugleich, denn manchmal gibt es da auch eine Hürde zwischen der ersten und der zweiten Generation: Während die zweite sich in Deutschland voll integriert fühlt, sieht sich die erste eher an die Heimat gebunden. Insgesamt aber sind uns Traditionen zwar wichtig, doch die Gemeinde ist in vielem auch sehr offen. So darf bei uns nicht nur ein Pfarrer, sondern jeder eine Predigt halten und Vorschläge werden auch angenommen. Mein Ziel ist, das Gemeindeleben auch für Jugendliche noch spannender und moderner zu machen, ohne dass sich die eher traditionell orientierten Mitglieder nicht mehr angesprochen fühlen. Das ist natürlich eine schwierige Aufgabe und bedeutet für mich eine große Herausforderung. Der Kontakt mit Jugendlichen aus anderen Gemeinden fremder Sprache und Herkunft ist für mich daher sehr wichtig. Man hat oftmals ähnliche Probleme, kann sich in punkto Ideen und Lösungen gegenseitig beraten, einiges voneinander abschauen und dabei überlegen, was man für die eigene Arbeit übernehmen kann.“



EIN ZUSAMMEN-WACHSEN MIT SIGNALWIRKUNG FÜR DIE GESELLSCHAFT

Von der Bedeutung kirchlich-theologischer Kurse für und mit Christen in der Migration

von Dr. Werner Kahl, Studienleiter an der Missionsakademie Hamburg

Die Bevölkerungsstruktur in Deutschland verändert sich seit etwa zwei Jahrzehnten markant und nachhaltig. Deutschland ist aufgrund weltweiter Migrationsprozesse erstmals zum globalen Einwanderungsland geworden. Für die Kirchen ist diese Entwicklung deshalb von besonderer Bedeutung, da es sich bei vielen Menschen, die aus dem globalen Süden kommend ihren Lebensmittelpunkt nach Deutschland verlegt haben, um Christen handelt. Damit ist gleichzeitig eine Herausforderung gegeben, denn diese Christen aus Asien und Afrika vertreten zu weiten Teilen Versionen des Christlichen, die aus evangelisch-landeskirchlicher Perspektive fremd erscheinen und durchaus Befremden hervorzurufen vermögen. Es handelt sich dabei vor allem um Formen des charismatischen bzw. neo-pentekostalen Christentums, wie es mittlerweile in weiten Teilen Asiens und Westafrikas, aber auch Lateinamerikas zur Normalversion des Christlichen geworden ist.

Unterschiedliches „Kirchenleben“

Interessanterweise feiern viele Migrantengemeinden ihre Gottesdienste in evangelischen Kirchengebäuden. Sie benutzen diese am Sonntag nach dem Gottesdienst der gastgebenden Gemeinde. Aufgrund kultureller und theologischer Verschiedenheit gibt es allerdings nur gelegentlich qualifizierte Kontakte zwischen beiden Gruppen, etwa in Form von gemeinsamen Gottesdiensten. Es ist offenkundig geworden, dass die meisten dieser Migranten in Deutschland bleiben werden. Tatsächlich sind viele bereits deutsche Staatsbürger geworden und die zweite Generation wächst heran. Vor diesem Hintergrund wird das Bedürfnis auf Seiten von Pastoren westafrikanischen oder asiatischen Ursprungs nachvollziehbar, ihr Wissen über das Kirchenleben und die Theologie in Deutschland zu vertiefen, um befähigt zu werden, angemessen mit hiesigen Strukturen interagieren und auch erfolgreich Deutsche erreichen zu können. Eine weitere Motivation ist am Bestreben festzumachen, sowohl kirchlich wie gesellschaftlich als Pastoren akzeptiert zu werden. Denn die meisten neo-pentekostalen Pastoren haben kein theologisches Studium im westlichen Sinne absolviert. Nach ihrem Verständnis qualifiziert vielmehr der Heilige Geist zur Leitung einer Gemeinde. Darin besteht ein markanter Unterschied zu der positiven Bewertung eines rein akademischen Theologiestudiums, wie es sowohl die EKD-Gliedkirchen als auch die Römisch-Katholische Kirche für ihre Pastoren einfordern.

Glauben kritisch reflektieren

Seit Beginn des Jahrzehnts sind von Seiten evangelischer Einrichtungen Fortbildungsprogramme ins Leben gerufen worden, mit deren Hilfe versucht wird, die Bedürfnisse der Leiter von Migrationsgemeinden aufzugreifen. Sie wollen vermitteln zwischen den jeweiligen Theologien und Selbstverständnissen einerseits und dem theologischen Denken und Kirchenleben in Deutschland andererseits: Im Jahre 2001 wurde an der Missionsakademie der Universität Hamburg das Fortbildungsprogramm ATTiG installiert – African Theological Training in Germany; im gleichen Jahr wurde ein ähnlicher Kurs von der Vereinigten Evangelischen Mission (VEM) in Wuppertal ins Leben gerufen (KikK: Kirche im interkulturellen Kontext), um entsprechende Nachfragen von Migrationspastoren im weiteren Ruhrgebiet aufzunehmen. In den darauf folgenden Jahren entstanden ähnliche Kursangebote mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung für das Rhein-Main Gebiet in Frankfurt (KiM: Kirche in Migration) und für den süddeutschen Raum in Neuenhettelsau (MiSüNo: Mission Süd Nord). Die Leiter dieser Programme koordinieren seit 2007 ihre Aktivitäten durch jährliche Tagungen (KKMG: Koordination der Kurse für Migrationsgemeinden). Diese Fortbildungsangebote bedeuten keine Einbahnstraße der theologischen Belehrung. Hier wird vielmehr in Deutschland ein Raum geschaffen, in dem Migrationspastoren zur kritischen Wahrnehmung hiesiger kultureller und kirchlich-theologischer Traditionen befähigt werden und ihre theologischen Perspektiven mit

deutschen Partnern ins Gespräch bringen können. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden dazu angeregt, miteinander ihren Glauben und ihre Erfahrungen kritisch zu reflektieren. Damit soll einer grundsätzlich positiven Würdigung der Kontextualität jeglicher Theologie Vorschub geleistet werden.

Erste „unbelastete“ Begegnungen

Aufgrund dieser Begegnungen wird den Involvierten deutlich, dass wir alle unsere theologischen Vorlieben haben und jeweils kulturell geprägte hermeneutische Zugänge zur Heiligen Schrift. Letztendlich kommen alle Beteiligten zu einer Wertschätzung der Vielfalt biblischer Interpretation. In dieser Hinsicht wird es möglich, voneinander zu lernen. Zum Beispiel, indem Dimensionen biblischer Passagen aufgedeckt und neu entdeckt werden können, die in einigen Traditionen ausgeblendet worden sind. Es wird deutlich, wo die „blinden Flecken“ und problematischen Engführungen unterschiedlicher Perspektiven liegen. Dies leistet einen Beitrag dazu, dass Christen unterschiedlicher kultureller und konfessioneller Herkunft in Kirche und Gesellschaft aufeinander hören, einander ernst nehmen und wertschätzen. Diese Kurse sind somit ernsthafte Versuche, innerhalb der ökumenischen Christenheit vor Ort theologisches Verstehen als Voraussetzung zu einem kirchlichen und gesellschaftlichen Zusammenleben zu fördern. Nicht zu unterschätzende und manchmal vorher nicht abzusehende Nebeneffekte stellen sich ein, wie beispielsweise das Entstehen neuer Netzwerke unter verschiedenen konfessionellen afrikanischen Gemeinden oder gemeinsame Projekte wie interkulturelle Bibellektüren nach der Methode des Bibelteilens sowie internationale Gospelgottesdienste. Völlig ungeplant haben sich in den letzten Jahren – meines Erachtens nicht zuletzt aufgrund der Präsenz pfingstlerisch bzw. charismatisch ausgerichteter Afrikanerinnen und Afrikaner – zwischen Vertretern der evangelischen Kirche auf unterschiedlichen Ebenen und dem Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP) neue und wohl zum ersten Mal unbelastete offene Begegnungen sowie lockere Arbeitsbeziehungen ergeben.

Angstfrei und offen für Impulse

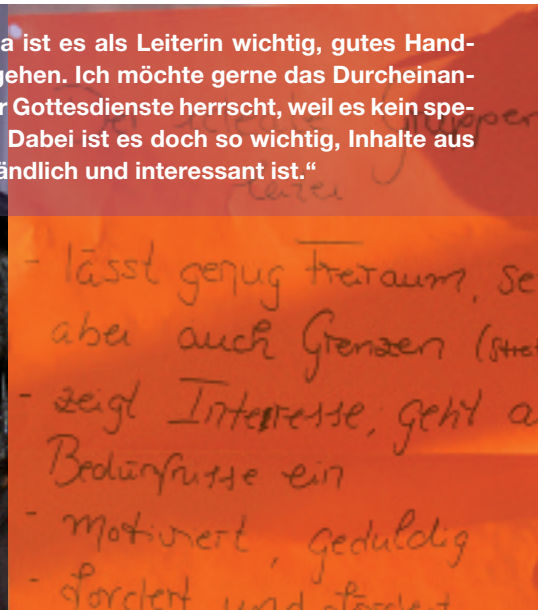
Die Weltchristenheit durchläuft markante Transformationsprozesse. Die Tatsache, dass hochrangige Vertreter der EKD, verschiedener Landeskirchen und Missionswerke diese Fortbildungsangebote für Pastoren von Migrationskirchen sehr wohlwollend begleiten und unterstützen, markiert auch eine neue Dimension ökumenisch verantworteter Theologie. Diese hat sich nicht nur in der Ferne, sondern zunehmend – und vielleicht vor allem – konkret vor Ort in der Begegnung mit Christen aus aller Welt zu bewahrheiten: Sie ist angstfrei und offen für neue spirituelle Impulse aus dem globalen Süden; sie nimmt Christen aus Afrika, Asien und Lateinamerika als Subjekte mit einer eigenen Stimme wahr und ernst und degradiert sie nicht zu Objekten diakonischer Hilfstätigkeit; sie stellt sich kritischen Anfragen, trägt ihr Potenzial an kritischer Reflektion und an Jahrhunderte langer Erfahrung geschwisterlich ins Gespräch ein und sie beteiligt sich an der Erkundung neuer Formen des kirchlichen und gesellschaftlichen Zusammenwachsens.

Lebendige Ökumene wächst vor Ort

Von den Kulturwissenschaften können wir lernen, dass ein statischer Kultur- oder auch Religionsbegriff viel zu kurz greift. Insbesondere im Zeitalter rasanter globaler Migrationsprozesse wird deutlich, dass sich wie Kultur auch die Religiosität aller Beteiligten verändert. Hybridität ist die Norm. Aufgabe einer Kirche, die sich den Herausforderungen der Gegenwart produktiv zu stellen bereit ist, wird es sein, nicht an alterhergebrachten Modellen und Theologien festzuhalten, sondern sich ergebnisoffen auf gesellschaftliche und kulturelle Transformationsprozesse, in die sie ohnehin eingebettet ist, einzulassen. Hier und da – und meist aufgrund von Eigeninitiativen an den Rändern der verfassten Kirche – wächst eine lebendige Ökumene vor Ort. Lokales beginnt sich mit dem Globalen zu überlappen und bringt neues Leben hervor. Ganz elementar dabei: Menschen mit unterschiedlichen Migrationshintergründen werden zunehmend in Deutschland geboren und wachsen hier heran. In Migrationskirchen beginnen Jugendliche und junge Erwachsene Leitungsaufgaben zu übernehmen. Diese jungen Leute haben sich eine hohe Kompetenz im „floaten“ in verschiedenen Kulturen erworben. Somit verkörpern und leben sie etwas Neues, das mehr und mehr zur Norm in unserem global village werden wird. Für viele von ihnen ist praktizierte Religiosität eine Selbstverständlichkeit und von großer Bedeutung. Die verfasste Kirche in Deutschland tut gut daran, Begegnungsforen zu kreieren, um den Prozess des Zusammenwachsens von jungen Leuten, für die Kirche Heimat ist, über alle Grenzziehungen hinweg zu fördern. Ein solches kirchliches Engagement hat eine wichtige Signalwirkung für die weitere Gesellschaft.

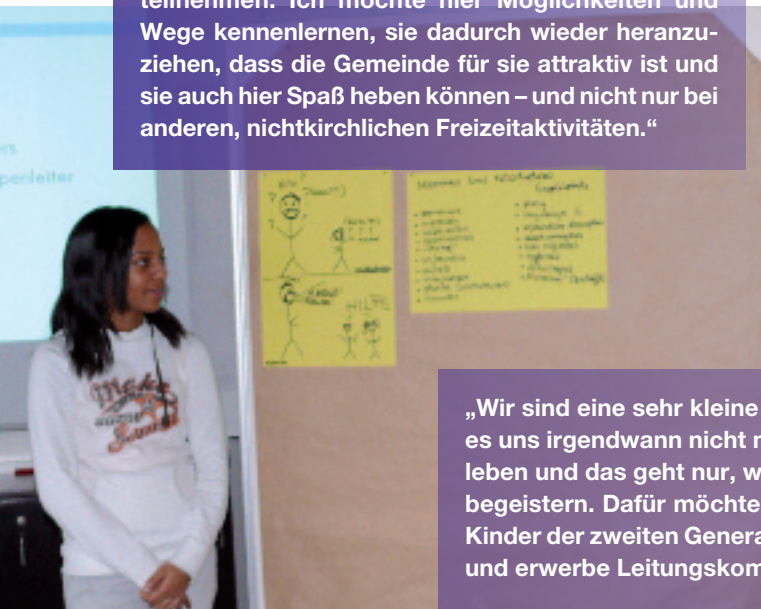


„Wir sind eine Gemeinde mit vielen Kindern und da ist es als Leiterin wichtig, gutes Handwerkszeug zu erlernen, um richtig mit ihnen umzugehen. Ich möchte gerne das Durcheinander ein wenig strukturieren, das gerade während der Gottesdienste herrscht, weil es kein spezifisches Angebot für Kinder und Jugendliche gibt. Dabei ist es doch so wichtig, Inhalte aus der Bibel so zu vermitteln, dass es für Kinder verständlich und interessant ist.“



- lässt genug Freiraum, setze aber auch Grenzen (Struktur)
- zeigt Interesse, geht auf Bedürfnisse ein
- motiviert, geduldig
- stört und fördert

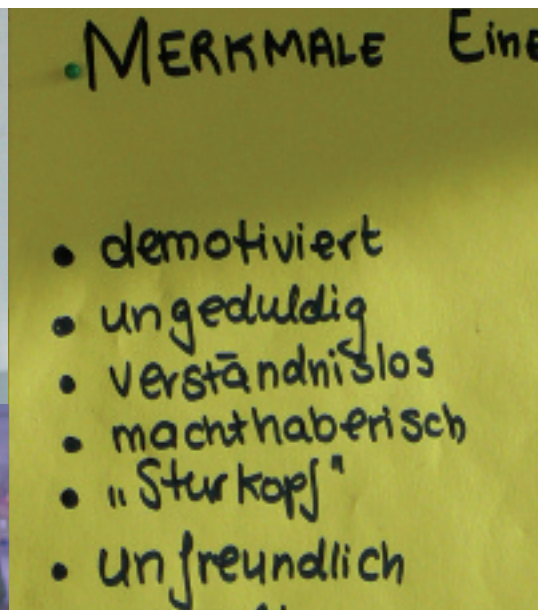
„Das Problem in unserer Gemeinde ist, dass die Jugendlichen immer weniger am Gemeindeleben teilnehmen. Ich möchte hier Möglichkeiten und Wege kennenlernen, sie dadurch wieder heranzuziehen, dass die Gemeinde für sie attraktiv ist und sie auch hier Spaß haben können – und nicht nur bei anderen, nichtkirchlichen Freizeitaktivitäten.“



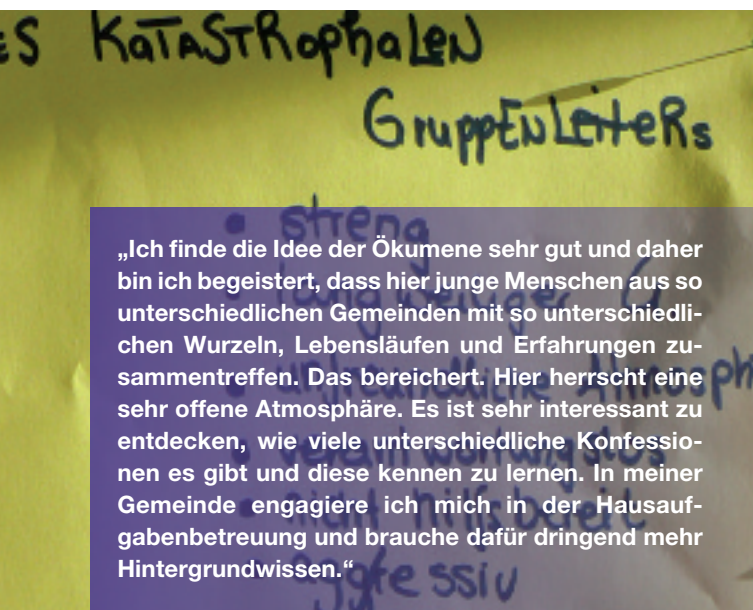
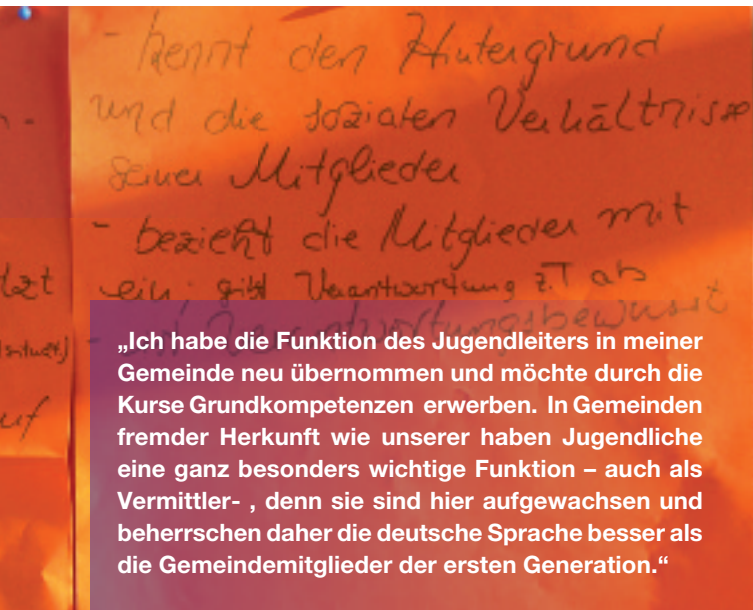
„Wir sind eine sehr kleine Gemeinde und da gibt es immer die Gefahr, dass es uns irgendwann nicht mehr gibt. Irgendwie muss die Kirche aber weiterleben und das geht nur, wenn wir schon heute die junge Generation für uns begeistern. Dafür möchte ich mich engagieren. Wir planen eine Gruppe für Kinder der zweiten Generation. Hier sammle ich viele Ideen und Anregungen und erwerbe Leitungskompetenzen.“



„In unseren Gottesdiensten begleite ich Lieder auf der Gitarre. In Zukunft möchte ich aber auch vermehrt mit Kindern arbeiten. Daher ist es für mich sehr wichtig, dass es die Kurse gibt, denn sonst hätte ich wenig Möglichkeit zu lernen, wie man mit Kindern pädagogisch arbeiten und sie für die Gemeindegemeinschaft begeistern kann.“



- MERKMALE Eine
- demotiviert
 - ungeduldig
 - verständnislos
 - machthaberisch
 - "Sturkopf"
 - unfreundlich



QUALIFIKATION - LEGITIMATION - ANERKENNUNG

Die Jugendleiter-Card

Die Jugendleiter/-in-Card (Juleica) ist der bundesweit einheitliche Ausweis für ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen in der Jugendarbeit. Sie dient zur Legitimation und als Qualifikationsnachweis der Inhaber/-innen. Zusätzlich soll die Juleica auch die gesellschaftliche Anerkennung für das ehrenamtliche Engagement zum Ausdruck bringen.

Qualifikation

Die Juleica bürgt für Qualität: Jede/-r Juleica-Inhaber/-in hat eine Ausbildung nach festgeschriebenen Standards absolviert. Neben den bundesweiten Mindestanforderungen, die von der Jugendministerkonferenz 2009 beschlossen worden sind, hat jedes Bundesland ergänzende Qualitätsstandards, die z. B. die Dauer der Ausbildung regeln (bundesweit mindestens 30 Stunden, in einigen Bundesländern bis zu 50 Stunden).

Zu den vorgeschriebenen Inhalten der Juleica-Ausbildung gehören (Beschluss der Jugendministerkonferenz 2009):

- Aufgaben und Funktionen des Jugendleiters/der Jugendleiterin und Befähigung zur Leitung von Gruppen,
- Ziele, Methoden und Aufgaben der Jugendarbeit,
- Rechts- und Organisationsfragen der Jugendarbeit,
- psychologische und pädagogische Grundlagen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen,
- Gefährdungstatbestände des Jugendalters und Fragen des Kinder- und Jugendschutzes.
- Darüber hinaus wird empfohlen, aktuelle Themen des Jugendalters und der Jugendarbeit wie Partizipation, Geschlechterrollen und Gender Mainstreaming, Migrationshintergrund und interkulturelle Kompetenz, internationaler Jugendaustausch und auch verbandsspezifische Themen zum Bestandteil von Ausbildungsstandards zu machen.

Zusätzlich wird bei der Beantragung der Juleica der Nachweis über die Teilnahme an einer Erste-Hilfe-Ausbildung verlangt.

Für die Jugendarbeit gibt es mit der Juleica eine qualitativ hochwertige Ausbildung für Ehrenamtliche – ein vergleichbares Qualifikationsinstrument für Ehrenamtliche gibt es in kaum einem anderen Bereich des ehrenamtlichen Engagements.

Der Antrag auf Ausstellung der Juleica muss von dem Träger (Jugendverband, Jugendring oder Jugendinitiative) geprüft und befürwortet werden. Im Rahmen dieser Prüfung müssen sich die Träger auch versichern, dass die/der Antragsteller/-in über die notwendige geistige Reife verfügt, um die verantwortungsvolle Aufgabe gut auszuüben. Jugendleiter/-innen müssen mindestens 16 Jahre alt sein.

Die Eltern können also ganz beruhigt ihr Kind an den verschiedenen Angeboten der Jugendarbeit teilnehmen lassen, wenn die Betreuer/-innen die Juleica besitzen.

Bei den meisten Jugendverbänden in Deutschland ist die Juleica (bzw. wenigstens die Teilnahme an einer Juleica-Ausbildung) die Voraussetzung dafür, dass junge Menschen selber verantwortlich eine Jugendgruppe leiten oder eine Ferienfreizeit betreuen dürfen.

Die Juleica ist maximal drei Jahre gültig. Anschließend kann sie erneut beantragt werden, wenn die/der Jugendleiter/-in die Teilnahmen an einer Fortbildung nachweisen kann.

Legitimation

Die Juleica legitimiert die Inhaber-innen auch gegenüber öffentlichen Stellen, wie z. B. Informations- und Beratungsstellen, Jugendeinrichtungen, Polizei und Konsulaten.

Diese Einrichtungen sind aufgefordert, die ehrenamtlichen Jugendleiter/-innen in Notsituationen und bei Problemen zu unterstützen und fachlich zu beraten.

Gesellschaftliche Anerkennung & Vergünstigungen

Jugendleiter/-innen engagieren sich ehrenamtlich: Für ihre Tätigkeit erhalten sie in der Regel keinen Cent. Als kleines Dankeschön für ihr Engagement sind daher mit der Juleica auch einige Vergünstigungen verbunden. Welche es vor Ort gibt, ist regional sehr unterschiedlich. Die Palette der Vergünstigungen reicht vom kostenlosen Eintritt ins Schwimmbad bis hin zu Ermäßigungen beim Kino-Besuch. Bundesweit gibt es zurzeit ca. 2.700 Vergünstigungen, die auf www.juleica.de eingetragen wurden.

Beantragung der Juleica

Seit dem 01.04.2009 wird die Juleica online beantragt. Der Online-Antrag ist auf www.juleica.de zu finden.

Statistik

Bundesweit gibt es über 100.000 Ehrenamtliche in der Jugendarbeit, die eine gültige Juleica besitzen. Viele weitere Jugendleiter/-innen haben zwar die Ausbildung absolviert, aber die Juleica nicht beantragt. Die meisten Jugendleiter-innen (über 60%) sind zwischen 16 und 25 Jahren alt.

Diese Jugendleiter/-innen ermöglichen über 95 % aller Angebote der Jugendarbeit: Jahr für Jahr betreuen sie über 50.000 Ferienfreizeiten, ebenso viele Seminare, ungezählte Gruppenstunden und weitere Aktionen. Dadurch tragen sie ganz wesentlich dazu bei, dass es bundesweit ein abwechslungsreiches, nichtkommerzielles Freizeit- und Bildungsangebot für Kinder und Jugendliche gibt.

Ansprechpartner:

Juleica.de – Servicestelle
Landesjugendring Niedersachsen e. V.
Zeißstraße 13
30519 Hannover
Tel.: 0511 5194510
Fax: 0511 51945120
E-Mail: info@juleica.de
www.juleica.de

„IDEEN VERWIRKLICHEN GIBT EIN GUTES GEFÜHL“

Niko, 29, engagiert sich in der Griechisch-Orthodoxen Gemeinde Frankfurt

„Für viele Jugendliche der zweiten Einwanderer-Generation aus Griechenland bedeutet unsere Gemeinde eine Heimat. Sie bietet ihnen einen Freiraum, ihre Wurzeln auch hier in Deutschland leben können. Das ist für sie sehr attraktiv – zum Beispiel bei den großen kirchlichen Festen. Wir haben aber auch das ganze Jahr über viele Angebote wie Tanz oder byzantinische Musik. Auch ich bin schon seit meinem achten Lebensjahr dabei. Die erste Generation hat aber oftmals andere Vorstellungen von Gottesdienst und Gemeindeleben. Sie wurde ja zu ihrer Zeit in Griechenland auch anders sozialisiert. Die meisten von meiner Generation dagegen haben vom Kindergarten an alles mitgemacht, was zu einer deutschen Sozialisation gehört. Die Pfarrer spielen hier schon eine sehr große Rolle und tragen die Hauptlast der Arbeit. Aber auch was Konventionen und Werte betrifft, gibt es bisher in der orthodoxen Kirche an manchen Stellen wenig Spielraum. Es ist daher unsere Aufgabe als Jugendleiter, die Interessen der Jugendlichen – die oftmals davon abweichen – offensiv zu vertreten und Strukturen dafür zu schaffen. Beides muss zusammen möglich sein, ohne dass man sich voneinander isoliert und nur nebeneinanderher existiert, denn Glaube und Gemeinschaft gehören zusammen. Das ist ja die Stärke einer Gemeinde. Es geht darum, sich gegenseitig zu helfen, bei den Treffen aber auch über Glaubensfragen zu reden. Auch daher ist es mir wichtig, den Juleica-Lehrgang zu absolvieren, denn ich möchte in dieser Weise auch strukturiert mit Jugendlichen arbeiten können, Kompetenzen und Wissen an sie weitergeben und natürlich auch die Eltern erreichen. Nur so können wir etwas für die gesamte Gemeinde bewirken. Ich merke schon jetzt, dass ich um einiges sicherer auftrete und klarer in meinen Handlungen bin. Schließlich habe ich bei den Kursen eine Menge Handwerkszeug in punkto Gruppenleitung mitbekommen, einiges über rechtliche Fragen gelernt und nicht zuletzt neue Ideen entwickelt, zum Beispiel was Spiele oder Aktionen betrifft. Die offene Atmosphäre bei den Kursen ist ein gutes Beispiel dafür, wie unterschiedliche Menschen sich gut integriert fühlen, wenn sie Gehör finden und ernst genommen werden. Nicht zuletzt muss auch Gemeinde für Jugendliche ein Raum sein, in dem sie sich beteiligen und ihre Persönlichkeit entfalten können. Es ist ein gutes Gefühl, wenn man weiß: Hier habe ich meine Idee verwirklicht. Mein Ziel ist, dass die Jugendlichen dies an unserer Gemeinde erfahren und mehr und mehr selbstständig mitarbeiten. Und dass sie selbst Verantwortung übernehmen und uns bei der Betreuung von Jüngeren unterstützen.“



GEMEINSCHAFT IN VIELFALT ENTDECKEN

Der Internationale Konvent christlicher Gemeinden Rhein-Main e. V.

von Dietmar Will

Die seit 1994 stattfindenden Treffen zur Gestaltung des gemeinsamen Pfingstfestes (Internationale Fest am Pfingstmontag) waren der Anknüpfungspunkt für die 1999 erfolgte Gründung des „Internationalen Konvents Christlicher Gemeinden Rhein-Main e. V.“. Im Konvent spielen nicht nur Raum- und Finanzfragen eine Rolle – viele Migrantengemeinden haben große Probleme, bezahlbare Räume für Gemeindegarbeit und Gottesdienst zu finden –, sondern auch Überlegungen, wie das Miteinander besser gestaltet, die gemeinsame Verantwortung für die Menschen besser wahrgenommen werden kann. Schließlich wird auch die Frage nach dem Status der einzelnen Gemeinden und der gegenseitigen Anerkennung diskutiert.

Im Internationalen Konvent christlicher Gemeinden Rhein-Main e. V. arbeiten im Rhein-Main-Gebiet tätige Kirchen, Gemeinden und kirchliche Gemeinschaften aus vielen Ländern und vielen Konfessionen (mit allen Konfessionen mit Ausnahme der römisch-katholischen muttersprachlichen Gemeinden) zusammen. Sie alle bekennen den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland (nach der Basisformel des ÖRK). Der Internationale Konvent wurde als selbstständige Migrantengemeinde in der Rechtsform eines Vereins gegründet. Von **Migranten für Migranten** lautet das Motto. Gleichwohl ist der Geschäftsführer des Vereins im Moment noch der Pfarrer für Ökumene. Vorstand und Vorsitz setzen sich aber ausschließlich aus Mitgliedern aus Migrantengemeinden zusammen.

Als Verein verfolgt er ausschließlich und unmittelbar religiöse Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung. Der Konvent hat inzwischen 24 Mitgliedsgemeinden aus Ländern Asiens, Afrikas, Europas und den USA.

In der Ökumene fest verankert

Die Aufgaben lassen verschiedene Ziele erkennen, die der Konvent durch und für ihre Mitgliedsgemeinden und ebenso für alle Migrantengemeinden erreichen möchte. Dazu gehört, die Migrantengemeinden gegenüber der Öffentlichkeit und Institutionen in Kirche und Gesellschaft wirksam zu vertreten und ein Informationsangebot (Gottesdienste, Seelsorge, Kontaktadressen) an Rat- und Kontaktsuchende aus den jeweiligen Herkunftsländern und Konfessionen zu erstellen. Der Internationale Konvent arbeitet mit ökumenischen und interkulturellen Einrichtungen (wie Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Rhein-Main und Amt für Multikulturelles der Stadt Frankfurt) und örtlichen Gemeinden und Kirchen zusammen. Er ist Mitglied bei der im Juni 2008 gegründeten ACK-Frankfurt/Main und somit fest in die Form der traditionellen Ökumene verankert. Er ist auch im Rat der Religionen der Stadt Frankfurt/Main vertreten. Nicht zuletzt möchte der Internationale Konvent ein Ort sein, in dem die Migrantengemeinden die „Gemeinschaft in Vielfalt“ entdecken und erleben, voneinander lernen und einander unterstützen. Hier sind besonders die Fortbildungskurse für die oft ehrenamtlichen Gemeindeleiter, zu nennen. Diese Kurse bieten Möglichkeiten, sich auf die vielfältigen Herausforderungen und Aufgaben der jeweiligen Gemeindegarbeit vorzubereiten. Gleichzeitig sind diese Seminare eine Chance, andere Gemeinden in vergleichbaren Situationen kennenzulernen und so an einem ökumenischen Netzwerk zu bauen. Sie sind Teil einer Empowerment-Strategie, um die Selbstdefinitions- und Handlungskompetenz der ehemals als benachteiligt Definierten zu erhöhen.

Effektive Vernetzung

Ein neues Handlungsfeld bei den Fortbildungskursen ist die Frage nach der Integration der zweiten und dritten Generation in die jeweilige Migrantengemeinde. Darüber hinaus gibt es vielfältige Möglichkeiten des Kennenlernens und Austausches wie die „Nacht der internationalen Kirchenchöre“, die Mini-Fußball-WM, Gottesdienste, aber auch Diskussions- und Infoveranstaltungen. Im überregionalen Kontext nimmt der Konvent die Kontakte zu vergleichbaren Konvent-Organisationen in anderen Regionen wahr, fördert den Austausch von Informationen und die Vernetzung der Organisationen untereinander.

Für die Zukunft ist eine stärkere öffentliche Wahrnehmung des Internationalen Konvents christlicher Gemeinden Rhein-Main e. V. wünschenswert. Darüber hinaus sind viele der Migrantengemeinden (noch) nicht Mitglied im Konvent. Das hat sicherlich unterschiedliche Gründe, die zum Teil auch mit dem Organisationsgrad der jeweiligen Gemeinde bzw. Gruppe zu begründen sind. Viele der Gemeinden anderer Sprache und Herkunft befinden sich (noch) in einer Selbstfindungs- und Aufbauphase und haben keine Ressourcen, stabile Kontakte nach außen aufzubauen.



RELIGIÖSE IDENTITÄT IN EINEM MULTIKULTURELLEN UMFELD LEBEN

Der Bedarf für eine „Jugendleiter/innen-Ausbildung interkulturell“ ist hoch

von Vera Klinger, Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main

Um die Arbeit der ehrenamtlich in der Kinder- und Jugendarbeit tätigen jungen Menschen zu unterstützen und zu professionalisieren, bieten verschiedene Träger in Frankfurt eine Jugendleiterausbildung an. Diese ist meistens verbunden mit dem Erwerb einer bundeseinheitlichen Jugendleiter/-innen-Card, die den Mitarbeitenden eine amtliche Legitimation gibt, die in allen Bundesländern gleichermaßen anerkannt wird und Vergünstigungen (z. B. freie Eintritte) ermöglicht. In Frankfurt bieten zur Zeit folgende Jugendverbände die Ausbildung an: Deutsche Jugend aus Russland e. V., Evangelisches Stadtjugendpfarramt, Jugendfeuerwehr, Katholische Jugend, Naturfreundejugend, SJD – Die Falken und Solidaritätsjugend Frankfurt. Speziell für die Gruppe der Jugendlichen aus christlichen Zuwanderergemeinden hat die Evangelische Pfarrstelle für Ökumene zusammen mit weiteren evangelischen Trägern die „Ök-Juleica“ entwickelt. Zuständig für die Vergabe der Jugendleiter-Card ist das Jugend- und Sozialamt der Stadt Frankfurt.

Zuwanderer gezielt qualifizieren

Um die 80 Prozent der Ausbildungsinhalte der Jugendleiterausbildung sind inhaltlich festgelegt. Sie umfassen folgende Schwerpunkte: Arbeit in und mit Gruppen, Rechts- und Versicherungsfragen, Organisation und Planung, Entwicklungsprozesse, Lebenssituation sowie Rollen- und Selbstverständnis von Kindern und Jugendlichen. Die restlichen 20 Prozent können trägerspezifisch ausgestaltet werden – und orientieren sich somit an Trägerprofil und Zielgruppe. Für Frankfurt bedeutet dies, dass es ein Angebot für eine große Gruppe eher trägerorientierter junger Interessierter gibt – darüber hinaus aber die Qualifizierungsbedarfe ehrenamtlich tätiger junger Leute im großen Feld der Zuwanderergruppen bisher nicht speziell berücksichtigt wurden (Ausnahmen: Angebot der Deutschen Jugend aus Russland und Ök-Juleica). Hier setzt ein Frankfurter Projekt an, das zur Zeit im Rahmen einer Arbeitsgruppe entwickelt wird. Koordiniert vom Amt für multikulturelle Angelegenheiten treffen sich in einem Arbeitskreis Vertreterinnen und Vertreter des Jugend- und Sozialamtes, der Jugendarbeit der evangelischen Kirche, des Frankfurter Jugendrings, des Verbandes „Deutsche Jugend aus Russland“, des muslimischen Verbandes „Grüner Halbmond“, des Hessischen Islamforums, der Moscheegemeinde „IIS“ und des „Kompetenzzentrums Muslimischer Frauen Rhein-Main“.

Der ursprüngliche Ansatz ging von dem Bedarf einer Jugendleiter-Ausbildung speziell für junge Leute in den Moscheegemeinden aus. Dieser wurde deutlich durch Gespräche mit Vorständen von Moscheegemeinden, welche die Frage „was können wir den jungen Leuten heute anbieten?“ immer wieder in Gesprächen mit dem AMKA thematisierten. Da es keine Kenntnis und keine entsprechend ausgebildeten Mitarbeiter/-innen in den Gemeinden gab, war oftmals – gerade bei Vorständen der ersten Zuwanderergeneration – der gut Deutsch sprechende junge Prediger die einzige Alternative. Ein Workshop, der Ende 2008 zum Thema „Jugendarbeit in den Moscheegemeinden“ stattfand, machte in einzelnen Gemeinden beeindruckende Entwicklungen, aber vor allem auch Qualifizierungsbedarfe und -wünsche bei den im Jugendbereich Engagierten sehr deutlich.



Lebenswelten und Erfahrungen thematisieren

In der angedachten „Muslimischen Juleica“ sollten die spezifischen Erfahrungen muslimischer Kinder und Jugendlicher angemessen aufgegriffen und thematisiert werden. Im Laufe des Arbeitsprozesses wurde deutlich, wie groß der Bedarf auch bei Gruppen aus anderen Zuwanderermilieus ist. Die oben beschriebene Grundqualifikation, welche die bereits angebotenen „Juleicas“ sicherstellen, müssen durch weitere Aspekte ergänzt werden: Thematisiert werden sollten die spezifischen Lebenswelten in unterschiedlichen Zuwanderermilieus, die jeweiligen religiösen und kulturellen Prägungen, das Verhältnis der Generationen untereinander und die Erfahrungen in unserer Gesellschaft, die von einzelnen Gruppen immer noch als ausgrenzend oder diskriminierend erlebt werden.

Insofern ist beabsichtigt, eine „Jugendleiter-Ausbildung interkulturell“ zu entwickeln, die durch spezifische Bausteine, etwa zur Arbeit mit muslimischen Kindern und Jugendlichen, ergänzt werden sollte. Die Ausbildung könnte nicht nur notwendige Basisinformationen und methodische Hilfen für Kinder- und Jugendarbeit im demokratischen System Deutschlands vermitteln, sondern Jugendliche befähigen, in ihren jeweiligen Strukturen zielgruppenorientiert zu arbeiten. Sie könnte junge Menschen unterstützen, offen für eine multikulturelle und plurale Gesellschaft einzutreten und gleichzeitig ihre eigene religiöse und kulturelle Identität zu leben.

DIE TRÄGER DES PROJEKTES

Jörg Walther ist Referent für Politische Bildung/Interkulturelle und Ökumenische Arbeit Jugendverband/Jugendpolitik im Zentrum Bildung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN).

Der Fachbereich Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum Bildung der EKHN arbeitet partnerschaftlich mit der **Evangelischen Jugend in Hessen und Nassau e. V. (EJHN)** zusammen. Die EJHN ist die „kirchlich getragene und verantwortete Kinder- und Jugendarbeit in der EKHN“. Zu ihren Aufgaben gehören die Diskussion jugendpolitischer Fragen

sowie die Entwicklung von Standards und Zielen für die Kinder- und Jugendarbeit. Dazu kommen Information und Beratung sowie Vertretung junger Menschen in Kirche, Staat und Gesellschaft. Sie beschließt über Grundsatzfragen der Arbeit mit und von Kindern und Jugendlichen und wählt unter anderem den Vorstand sowie Jugenddelegierte in die EKHN-Kirchensynode. Die EJHN vertritt rund 175 hauptberufliche und etwa 21.000 ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auch gegenüber kirchenleitenden Gremien. Sie arbeitet eng mit den Referenten/-innen im Fachbereich Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum Bildung zusammen; der Landesjugendpfarrer ist beratendes Vorstandsmitglied der EJHN.

Die EJHN wiederum ist Mitglied im Landesverband der **Evangelischen Jugend in Hessen**. Er ist vom Land Hessen anerkannter Träger der außerschulischen Jugendbildung. Als Mitglied im Hessischen Jugendring verwaltet die EJH die vom Land Hessen zur Verfügung gestellten Mittel für Jugendbildung und Jugendförderung und bearbeitet die Beantragung von Sonderurlauben. Zudem fungiert sie als Interessenvertretung der Evangelischen Jugend gegenüber dem Land Hessen. Darüber hinaus bietet die EJH Beratung für Projekte und Finanzierung, Qualifizierung von Mitarbeitenden, für Antragstellung, Sonder- und Bildungsurlaub sowie die Gestaltung von politischer Jugend- und Mitarbeiter/-innenbildung. Auch der Landesverband hat als maßgebliche Organe Delegiertenversammlung und Vorstand. Neben der EJHN und dem Landesjugendforum der benachbarten Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck sind vier freie evangelische Jugendverbände Mitglied der Evangelischen Jugend Hessen: **Der Christliche Verein Junger Menschen (CVJM) – Landesarbeitsgemeinschaft Hessen-Nassau, Entschieden für Christus (EC) – Landesarbeitsgemeinschaft Hessen-Nassau e. V., das Evangelische Jugendwerk in Hessen (EJW) sowie der Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) Hessen.**



von links:
Dietmar Will,
Jörg Walther,
Saskia Schneider
im Gespräch mit
Ralf Bräuer

Dietmar Will ist Pfarrer für Ökumene im Dekanat Frankfurt/Main, Mitte-Ost und Süd.

und ist gleichzeitig nur ein Teil der Wahrheit. So wird immer noch gerne übersehen, wie viele Menschen evangelische Christen sind, aber eben nicht zu einer deutschen EKHN-Gemeinde gehören. Sie gehören zu einer Anzahl unterschiedlicher Gemeinden, die sich selbst als evangelisch verstehen, aber aus unterschiedlichen Ländern kommen. Evangelisch sein heißt nicht automatisch, auch deutsch sein. Viel zu wenig im öffentlichen Bewusstsein ist die große Zahl und die Bedeutung der Migrantengemeinden. Viele von ihnen gibt es schon seit Jahrzehnten, auch in Frankfurt. Es gibt Schätzungen, dass die Zahl der Gottesdienstbesucher in den Migrantengemeinden und in den EKHN-Gemeinden – bezogen auf Frankfurt – gleich hoch ist.

Die Zahl der Kirchenmitglieder sinkt. So ist oft zu lesen, wenn es um die Entwicklung der Anzahl der Mitgliedschaft in der Evangelischen Kirche Frankfurts geht. Das stimmt

und ist gleichzeitig nur ein Teil der Wahrheit. So wird immer noch gerne übersehen, wie viele Menschen evangelische Christen sind, aber eben nicht zu einer deutschen EKHN-Gemeinde gehören. Sie gehören zu einer Anzahl unterschiedlicher Gemeinden, die sich selbst als evangelisch verstehen, aber aus unterschiedlichen Ländern kommen. Evangelisch sein heißt nicht automatisch, auch deutsch sein. Viel zu wenig im öffentlichen Bewusstsein ist die große Zahl und die Bedeutung der Migrantengemeinden. Viele von ihnen gibt es schon seit Jahrzehnten, auch in Frankfurt. Es gibt Schätzungen, dass die Zahl der Gottesdienstbesucher in den Migrantengemeinden und in den EKHN-Gemeinden – bezogen auf Frankfurt – gleich hoch ist.

Saskia Schneider war von bis 2009 Jugendreferentin beim Evangelischen Jugendwerk Hessen beim Evangelischen Jugendwerk (EJW)

Frankfurt, andere erst seit kurzem. Prominentes Beispiel in Frankfurt ist sicherlich die **Koreanische Evangelische Gemeinde im Rhein-Main-Gebiet**, die seit 2001 zur EKHN, sowie zum Evangelischen Regionalverband in Frankfurt (ERV) gehört. Sie ist damit die erste Migrationsgemeinde in Deutschland, die Teil einer Landeskirche geworden ist. Die **Evangelische Indonesische Kristusgemeinde Rhein-Main** folgte diesem Beispiel 2005.

Die Zahl der Migrantengemeinden in Frankfurt dürfte sich im Moment auf 90 bis 100 belaufen. Eine stattliche Zahl, wenn auch die Größe der Gemeinden ganz unterschiedlich ist – angefangen von 20 bis hin zu mehreren Hunderten Mitgliedern. Einige Gruppen sind schon über 30 Jahre in

Das **Evangelische Jugendwerk (EJW)** entstand als eine Bewegung von Laien neben der Amtskirche. Im Jahre 1898 gründete der kaufmännische Angestellte Albert Hamel das erste „Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten“. Bis 1923 wuchs es auf etwa 600 Jungen an. Bis Hamels Nachfolger, der Lehrer Paul Both, von der Kirche angestellt wurde, war das EJW alleine von Ehrenamtlichen getragen worden. Grundlage der Arbeit bildet Luthers Gedanke vom Priestertum aller Gläubigen und damit die Position, dass jeder in der Lage ist, das Evangelium von Jesus Christus weiterzugeben. Heute bietet das EJW ein gemeinsames Dach für Kinder- und Jugendgruppen, Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Schülerinnen und Schüler, Freizeiten, Bildungsveranstaltungen, Einkehrtage, Events, diakonische Projekte und Aktionen. Die Heliand Bruderschaft, eine Glaubens- und Tatgemeinschaft von Menschen mit lebenslanger Bindung, die aus dem EJW stammen, unterstreicht diese Besonderheit. 1989 gründete sich innerhalb des EJW die Heliand Mädchenpfadfinderschaft. Das EJW ist ein freies Werk mit eigenen demokratischen Entscheidungsstrukturen und arbeitet eng mit der Evangelischen Kirche zusammen. Alle Gruppen und Kreise finden in Räumen der Kirchengemeinden statt, viele Ehrenamtliche arbeiten in Kirchenvorständen mit. Die Evangelische Kirche finanziert einen Großteil der Personalkosten.

DIE CHANCE ZWISCHEN TRADITION UND AUFBRUCH

Potenziale und Herausforderungen außerschulischer Jugendarbeit in religiösen Gemeinden mit Migrationsgeschichte

von Magdalena Modler M.A., Religionswissenschaftlerin

Die Bedeutung der außerschulischen Jugendarbeit erfährt in den letzten Jahren einen Aufschwung. Hier wird nicht nur ein ganz pragmatischer Bedarf „vor Ort“ angemeldet, sondern auch fern von der kommunalen, stadtgesellschaftlichen Sphäre, zum Beispiel auf EU-Ebene, verstärkt ein Fokus auf die „non-formal education“ gelegt. Am Beispiel Frankfurts lässt sich beobachten, dass sich gerade in den letzten Jahren vieles in dieser Hinsicht neu formiert hat. Das liegt nicht nur an den freien Trägern der Jugendhilfe oder städtischen Institutionen, die diese Entwicklung teilweise gezielt vorangetrieben haben und erst langsam in das Blickfeld der Öffentlichkeit rücken. Es liegt selbstverständlich zunächst an der Situation innerhalb der Zuwanderergemeinden selbst. Sie unterscheidet sich überraschenderweise in nur sehr geringem Maße. Ob koptisch orthodox, protestantisch mit Ursprüngen in Kamerun oder polnisch katholisch, schiitische Gruppen aus der Türkei, sunnitische Muslime aus Marokko oder bei afghanischen Hindus – sowohl die (neue) Aufbruchsstimmung in den Gemeinden, als auch die vielschichtige Problematik, der sich ihre Mitglieder stellen müssen, sind sich oft sehr ähnlich.

Lebenswirklichkeiten sind verschieden

Man hat erkannt, dass nach neuen Wegen gesucht werden muss, um als religiöse Gemeinde länger zu bestehen. Der Elan, dafür etwas zu tun, geht jedoch häufig Hand in Hand mit schwerwiegenden Konfliktsituationen, mit denen sich die Gemeinden konfrontiert sehen und die das Gemeindeleben belasten. Der Generationenkonflikt, der auch unabhängig von diesen äußeren Bedingungen schon ein fester Bestandteil der Lebensphase Jugend ist, wird in diesen Gruppen überdeutlich spürbar. Ein Grund dafür sind sicherlich die so fundamental voneinander verschiedenen Lebenswirklichkeiten. Kontexte, in denen noch die Älteren aufgewachsen sind und jene, die sich nun der nachwachsenden Generation hier vor Ort präsentieren, variieren stark. Die kulturellen Codes, denen die Jüngeren sich anpassen, oder welche sie gar als die eigenen empfinden, sind der ersten Generation von Zuwanderern oft nicht nur fremd, sondern gelten ihr auch nicht unbedingt als nachahmenswert. Die Gemeinden sehen sich dem Dilemma gegenüber, einerseits einen heimatverbundenen Rückzugsort zu schaffen, andererseits jedoch weiterhin bestehen bleiben zu wollen. So müssen sie auch einen Raum bieten, in dem die nachkommende Generation sich mit den hiesigen Realitäten auseinandersetzen kann und darf. In der Vergangenheit standen meist ganz pragmatisch die Überlebensprioritäten der ersten Einwanderer im Vordergrund: Wo feiern wir Gottesdienst? Wie helfen wir unseren Mitgliedern bei Behördengängen? Wie regeln wir unsere Finanzen? Tragfähige Strukturen für eine lebendige Jugendarbeit sind daher in vielen Fällen nicht angelegt. Sie sind aber jetzt eine Voraussetzung für das Fortleben der Gemeinde. Das heißt nicht unbedingt, dass es den Gemeinden auch an Nachwuchs fehlt. Woran es vielmehr mangelt, sind Perspektiven, am Gemeindeleben teilzunehmen und dieses mitzugestalten. Das heißt Perspektiven, die für Jugendliche und junge Erwachsene attraktiv sind und ihnen die Chance und die Freiheit geben, ihre eigenen Zukunftsvisionen einzubringen. Wichtig ist, in den Gemeinden zu vermitteln, dass dies im Umkehrschluss nicht bedeutet, dass „die Alten die Bühne räumen müssen“. Sie haben in Bezug auf die Gemeindejugend oftmals Angst, dass die jüngere Generation Religion oder „Heimat“ vergessen. Andererseits treibt sie gleichzeitig die Sorge um, dass Jugendliche und junge Erwachsene aus ihnen nicht ersichtlichen Gründen den gemäßigten Boden religiöser Überzeugungen verlassen und sich radikalen Einstellungen und Gruppen außerhalb der Gemeinde zuwenden. Beide Extreme sind tatsächlich auch vorhanden, zeigen aber zunächst vor allem den Bedarf an eigenen Strukturen, um beiden Phänomenen angemessen begegnen zu können.

Stärken entdecken – Verantwortung übernehmen – Konflikte lösen

Ein verstärkter Fokus auf Kinder- und Jugendarbeit seitens der Gemeinden mit Migrationsgeschichte und deren institutionellen Partnern kann eine Chance für alle Beteiligten sein. Einerseits kann so die religiöse Identitätsbildung von jungen Menschen auf sie zugeschnitten und konstruktiv begleitet und unterstützt werden, andererseits ein aktiver Beitrag geleistet werden zur Gewährleistung und Tragfähigkeit basisdemokratischer Strukturen. Jugendgruppen und selbstverantwortliche Gestaltung von Projekten durch Jugendliche können einen idealen und geschützten Rahmen bieten für zivilgesellschaftliches Empowerment im weitesten Sinne. Die Entwicklung einer selbstreflektierten Persönlichkeit, Erprobung eigener Stärken und Schwächen, erste Erfahrungen mit Teamarbeit und Konfliktlösungsstrategien und ein Bewusstsein für Verantwortung gegenüber gesellschaftlichen Prozessen werden hier ermöglicht und unterstützt. Demokratie und Partizipation können als erfahrbare Lebenswirklichkeit und nicht als entfernt bekannte Regierungsform erlernt werden. Klassische Formen der Jugendarbeit bieten Erfahrungswerte, die auf die spezielle Zielgruppe übertragen oder aber zu neuen Strategien weiterentwickelt und angepasst werden können. Bedingungen für die oben erwähnten Lern- und Entwicklungsprozesse sind in gegenwärtiger Jugendarbeit in den verschiedensten Kontexten gegeben. Zu nennen wären hier kooperative Handlungsweisen und die Reflexion der Jugendleiter/-innen über ihre eigene Rolle und Methoden in der Jugendarbeit. Jugendliche fühlen sich innerhalb von Jugendarbeit als „Lehrende“, Repräsentanten und Vorbilder ernst genommen und gefordert. Ihnen eröffnen sich außerdem Möglichkeiten zum Einüben von eigenen Handlungsoptionen und des Umgangs mit Gruppenprozessen und -dynamiken. Diese Grundfesten der Jugendarbeit können insbesondere an Bedeutung gewinnen, wenn es sich bei der Zielgruppe um Kinder und Jugendliche handelt, die teilweise aus sogenannten „bildungsfernen“ Milieus stammen und/oder in ihrem Leben mit Erfahrungen sozialer Benachteiligung konfrontiert waren. Es kann eine Chance sein, schulische Versäumnisse oder Diskriminierung struktureller Art positiv ergänzen zu können. Darum ist es wichtig, Strukturen zu schaffen und weiter zu unterstützen, die Identitätsentwicklung in einer fördernden, zu eigenen Positionen anregenden und wertschätzenden Atmosphäre ermöglichen.

Zukunft gemeinsam erarbeiten

Für die bereits etablierten Institutionen und Verbände der Mehrheitsgesellschaft stellen sich verschiedene Aufgaben, um diese Prozesse konstruktiv mitzugestalten und zu unterstützen. Dabei ist es sehr wünschenswert, Bemühungen und Erfahrungsaustausche möglichst ohne eine paternalisierende Haltung anzugehen. Erstens muss es zunächst eine Bestandsaufnahme geben, die den Status quo möglichst realitätsnah beschreiben hilft. Daran anschließend sollte sich zweitens die Frage nach Möglichkeiten, Bedürfnisse aufzunehmen und teilweise begonnene Prozesse weiter zu unterstützen. In Frankfurt geschah dies in einigen Fällen bereits erfolgreich (Internationaler Konvent/evangelische muttersprachliche Gemeinden mit der Ök-Juleica; Hessisches Islamforum, Amt für multikulturelle Angelegenheiten/Moscheegemeinden. Daraus hervor ging die Planung einer Interkulturellen Juleica und eines Jugendforums seitens des AMKA/Jugendbildungswerk). Drittens sollten human resources sondiert werden, d. h. Multiplikator/-innen aus den Gemeinden können identifiziert und bedarfsorientiert Infoveranstaltungen und Überblicksbroschüren für die Praxis in den eigenen Kontexten unterstützt werden. Zukunftsorientiert gedacht wäre es durchaus lohnenswert, sich mit der Arbeit in anderen europäischen Großstädten besser zu vernetzen und über Gemeinsamkeiten und Unterschiede, best practice etc. zu sprechen. Teilnehmen an solch vernetztem Arbeiten können und sollten Institutionen, Initiativen und Jugendliche und junge Erwachsene selbst. Dies kann sowohl gelten für die Arbeit in den großen Kirchen, für Kommunen wie auch für Vereine und NGOs. Es gilt, Initiativen und Projekte auch länderübergreifend in europäischen Großstädten zu evaluieren und voneinander zu lernen. Es gibt bekanntermaßen viel mehr Ähnlichkeiten beispielsweise Frankfurts mit Mailand oder London als mit einigen deutschen Großstädten. Gerade in Fragen, die die Jugendarbeit betreffen, kann es von großem Gewinn für alle Beteiligten sein, diese Ähnlichkeiten aufzugreifen und gemeinsam an Zukunftsstrategien zu arbeiten.

Adressen und Literatur

- 1. Evangelisches Jugendwerk Frankfurt/Main**
Haebelinstrasse 40, 60431 Frankfurt/Main, Telefon: 069 90436854, E-Mail: info@ejw.de
- 2. Internationaler Konvent christlicher Gemeinden Rhein-Main e.V.**
c/o Geschäftsführer: Pfr. Dietmar Will, Ev. Dekanat Mitte-Ost und Süd,
Neue Kräme 26, 60311 Frankfurt/Main, Telefon: 069 427261715, E-Mail: dietmar.will@ev-dekanat-ffm.de
www.Internationaler-Konvent-Rhein-Main
- 3. Pfarrstelle Ökumene in Frankfurt/Main**
Pfr. Dietmar Will, Ev. Dekanat Mitte-Ost und Süd,
Neue Kräme 26, 60311 Frankfurt/Main, Telefon: 069 427261715, E-Mail: dietmar.will@ev-dekanat-ffm.de
- 4. Zentrum Bildung der EKHN, Fachbereich Kinder – und Jugendarbeit**
Jörg Walther, Telefon: 06151 6690314, E-Mail: joerg.walther.zb@ekhn-net.de
- 5. Vera Klinger, Amt für multikulturelle Angelegenheit (AMKA)**
Lange Straße 25–27, 60311 Frankfurt/Main, E-Mail: information.amka@stadt-frankfurt.de
- 6. Zentrum Ökumene der EKHN**
Praunheimer Landstraße 206, 60488 Frankfurt/Main,
Telefon: 069 97651811, www.zentrum-oekumene-ekhn.de
- 7. Prof. Dr. Werner Kahl, Missionsakademie Hamburg**
Rupertistraße 67, 22609 Hamburg, Telefon: 040 823161-0 /-40, Fax: 040 823161 93,
E-Mail: werner.kahl@missionsakademie.de
- 8. Magdalena Modler, Religionswissenschaftlerin M.A.**
E-Mail: magdalena.modler@gmx.de

Links:

www.ev-jugendarbeit-ekhn.de
www.juleica.de
www.evangelische-jugend.de
www.tandem-integriert.de
www.frankfurt-evangelisch.de
www.ejw.de

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej) unterstützt **Selbstorganisationen von Jugendlichen aus Migrationsgemeinden.**

Weitere Informationen unter www.evangelische-jugend.de

Außerdem führt die aej das bundesweite **Projekt TANDEM** durch, das Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Zugänge zu evangelischer Kinder- und Jugend(verbands)arbeit erleichtert.

Weitere Informationen unter www.tandem-integriert.de

Vielfalt bereichert! Juleica Diversity Arbeitshilfe

Zum Thema Interkulturelles Lernen hat die Evangelische Jugend im Rheinland (EJiR) in Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Jugendbildungsstätte Hackhauser Hof e.V., Solingen, eine Arbeitshilfe herausgegeben, die auf einem Juleica-Grundkurs „**Gruppenleiten lernen und Unterschiede (be-)achten**“ basiert.

Weitere Informationen unter: http://www.ekir.de/jugend/index_jugend_55333.php

